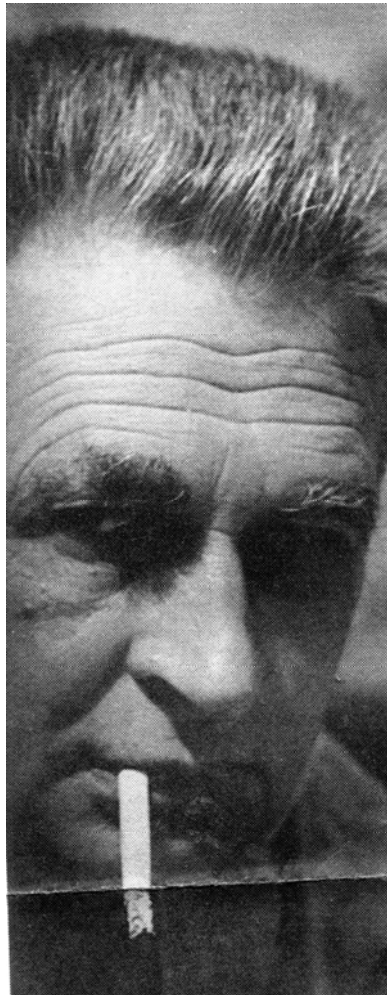


Der Traum im Tellereisen

Erinnerung an den Dichter Peter Huchel - am Ende der Akademie der Künste der DDR / Von Hans Dieter Zimmermann

Gefangen bist du, Traum,
Dein Knöchel brennt,
Zerschlagen im Tellereisen
Peter Huchel



Peter Huchel im Mai 1963, nachdem er die Chefredaktion von „Sinn und Form“ hatte abgeben müssen. Huchel, 1903 in Berlin geboren und in der Mark Brandenburg aufgewachsen, starb 1981 in Staufen bei Freiburg

Die Akademie der Künste der DDR geht ihrem Ende entgegen; nur ihre Zeitschrift *Sinn und Form*, so hört man, wird sie überleben. Die Zeitschrift ist das Werk eines Mannes, gegen den die Akademie sich ziemlich schäbig benommen hat: das Werk des großen Lyrikers Peter Huchel. 1971 konnte er nach langen Bemühungen die DDR verlassen, in der er seit 1962 vollkommen isoliert lebte. Von 1948 bis 1962 war er Chefredakteur von *Sinn und Form*. Anfang 1949 kam das erste Heft der Zeitschrift heraus; mit dem zweiten begannen bereits Huchels Schwierigkeiten mit der SED-Kulturpolitik. Huchel dazu später:

„Aber schon nach der zweiten Nummer gab es die ersten Angriffe. Nach Meinung der Partei hatte ich zuviel Literatur aus dem Westen gebracht. Essays von Benjamin, Adorno, Horkheimer, Lukács, Herbert Marcuse, Bloch, Hans Mayer und Ernst Fischer erregten Mißtrauen. Ich brachte Bert Brechts Barlach-Aufsatz, dessen Abdruck das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland* abgelehnt hatte. Damals galt in der DDR die Parole: Wer für Barlach ist, unterstützt den amerikanischen Imperialismus. Also wurde ich zu Becher zitiert, der mich beschimpfte.“

An seinen Freund, den in Hamburg lebenden Schriftsteller Hans Henny Jahnn, schrieb Huchel 1952: „Dazu kommt, daß ich seit der Übernahme der Zeitschrift durch die Deutsche Akademie der Künste nicht mehr die volle Aktionsfreiheit besitze, die ich vorher hatte. Besonders in letzter Zeit habe ich - das sei Ihnen vertraulich mitgeteilt - manches einstecken müssen, und es ist nicht immer leicht, die Zeitschrift auf der gewohnten Höhe zu halten. Ich blicke oft mit Schmerz auf die ersten beiden Jahrgänge zurück. Ich hoffe aber, daß eine endgültige Aussprache mit Becher manches klären wird.“

Ulbrichts Geburtstag

Jede Nummer seiner Zeitschrift mußte er der Deutschen Akademie der Künste, später Akademie der Künste der DDR, abringen; wie schwer es

ihm auch wurde, es gelang ihm, die Zeitschrift auf einem Niveau zu halten, das seinesgleichen suchte. Das gefiel Kurt Hager keineswegs: „In dem Bestreben, eine gesamtdeutsche Zeitschrift zu sein, eine Zeitschrift, die auch in Westdeutschland gefällt, eine ‚Brücke zwischen Ost und West‘, wich die Zeitschrift, der man ein hohes literarisches Niveau zugestehen muß, jahrelang sorgfältig einer entscheidenden Parteinahme für die sozialistische Entwicklung in der DDR aus.“

Im Jahr 1953 schickte man Peter Huchel mit einer Delegation nach Moskau. In seiner Abwesenheit sollte F. C. Weiskopf die Redaktion übernehmen. Huchels Selbstbezichtigung, in Ich-Form und mit seinem Namen unterschrieben, war schon formuliert. Nur dem energischen Eingreifen von Bert Brecht war es zu verdanken, daß Huchel nicht schon 1953 seinen Posten als Chefredakteur abgeben mußte. Brecht sagte ihm: sein „Berliner Ensemble“, Huchels *Sinn und Form* und Felsensteins „Komische Oper“ seien die einzigen vorzeigenswerten kulturellen Leistungen Ostberlins.

Nach Brechts Tod häuften sich dann die Angriffe in der Ostberliner Akademie; verteidigt haben ihn immer wieder zwei Mitglieder, die ihren Wohnort in West-Berlin hatten: Herbert Ihering und Walter Felsenstein. Huchel: „Immer wieder gab es Sitzungen in der Akademie, mußte ich berichten, 1958 zum Beispiel über die ersten zehn Jahrgänge. Da stellte dann Alexander Abusch eine Frage, deren Antwort er selber schon kannte: Haben Sie den Geburtstag von Walter Ulbricht nicht wenigstens einmal gewürdigt? Ich verneinte, und dann nahm Herr Professor Kurella die Hefte in seine gepflegten Finger, hob sie hoch, ließ sie herunterfallen und rief: In den ganzen zehn Jahren wurde die Existenz der DDR nicht erwähnt (was übrigens nicht stimmte).“

Die Zeitschrift wurde im Osten als elitär, im Westen als kommunistisches Aushängeschild angegriffen. Willy Haas allerdings, der damals Kritiker in Hamburg war und bis 1933 die bedeutendste Literaturzeitschrift der Weimarer Republik, *Die literarische Welt*, ediert hatte, an der übrigens Huchel schon mitarbeitete, wußte den

Wert des Blattes zu schätzen: „Sie haben diese Ihre Monatsschrift *Sinn und Form* zu einer der drei führenden geistigen Zeitschriften im gesamten Deutschland erhoben. Ihre Zeitschrift ist und bleibt - hoffentlich für lange - eine der sehr wenigen repräsentativen Zeitschriften Gesamtdeutschlands.

fort folgen hatte. Der damalige Präsident der Akademie, Willi Bredel, und der Direktor derselben, ein Dr. Hossinger, besuchten mehrmals Huchel, um ihm einen faulen Kompromiß aufzudrängen: er solle nominell neben Bodo Uhse die Redaktion beibehalten, die eigentliche Arbeit aber solle Bodo Uhse machen. Huchel lehnte ab. Da Uhse sich einarbeiten mußte, konnte Huchel noch den Jahrgang 1962 redigieren.

Das letzte Heft der Zeitschrift unter dem Chefredakteur Peter Huchel nannte der Akademie-Präsident Bredel dann „ein schlimmes Kapitel in der Geschichte der Akademie“; aus heutiger Sicht ist es eines der wenigen guten Kapitel. Das Heft enthielt Brechts „Rede über die Widerstandskraft der Vernunft“, in der es heißt: „Tatsächlich kann das menschliche Denkvermögen in erstaunlicher Weise beschädigt werden. Dies gilt für die Vernunft der einzelnen^e der ^r J^{^^} Geschichte des menschlichen Denkvermögens weist große Perioden teilweiser oder völliger Unfruchtbarkeit, Beispiele erschreckender Rückbildungen und Verkümmierungen auf.“

Wenn Brecht 1936 dabei an die Nazi-Diktatur dachte, so dachte Huchel 1962 dabei an das SED-Regime. Die Partei-Bonzen verstanden ihn, die Rache ließ nicht lange auf sich warten. Auf dem VI. Parteitag der SED im Januar 1963 wurde er öffentlich gemaßregelt. Es folgten Beschimpfungen am 25. März 1963 bei der Beratung des Politbüros mit Schriftstellern, und am 28. Mai 1963 verdamnte ihn gehorsamst die Delegiertenkonferenz des Schriftstellerverbandes. Huchel galt nun als „Arbeiterverräter“ und „Nuttendichter“.

Stasi-Spitzel im Nachbarhaus

Huchel: „Leute meiner Generation wie Arnold Zweig, Anna Seghers, Johannes R. Becher, mit denen ich früher befreundet war [und über die er in *Sinn und Form* Sonderhefte gebracht hatte], haben mich von heute auf morgen nicht mehr gekannt und besuchten mich auch nicht.“ Huchel lebte seitdem isoliert in seinem Häuschen in Wilhelmshorst bei Potsdam. Nur wenige Getreue wie Werner Krauss und Hans Mayer hielten Kontakt. Im Nachbarhaus saß ein Stasi-Spitzel, der ihn beobachtete und jeden Besuch, der zu ihm durchkam, protokollierte. Post erreichte Huchel seitdem nicht mehr. Einladungen in ost- oder westeuropäische Länder konnte er nicht annehmen. Publizieren konnte er nicht mehr in der DDR und wollte er auch nicht mehr. Wenn in Warschau oder Sofia eines seiner Gedichte veröffentlicht wurde, protestierte die Botschaft der DDR dagegen aufs schärfste. Und die Akademie der Künste der DDR, die sich bis heute mit *Sinn und Form* schmückt? Die Akademie, laut Huchel, „nicht mehr gewillt, die mit mir schriftlich und mündlich getroffenen Vereinbarungen (Altersversorgung auf Grund meines Einzelvertrags) einzuhalten. Überdies betrieb sie eine offenkundig falsche Information allen ausländischen Institutionen und Freunden gegenüber, die sich nach mir erkundigten.“

An diese Tätigkeit der Ostberliner Akademie kann ich mich gut erinnern. Gerade jetzt, da der Präsident der Westberliner Akademie Walter Jens und der der Ostberliner Akademie Heiner Müller sich anschicken, *Sinn und Form* gemeinsam herauszugeben, erinnere ich mich an die damaligen Kontakte zwischen der Ost- und der Westberliner Akademie, deren Mitglied Huchel ebenfalls war. Ich war von 1969 an Sekretär der Abteilung Literatur der Westberliner Akademie der Künste. Franz Turnier, der damalige Direktor der Abteilung, und ich, wir trafen abwechselnd Peter Huchel. Treffpunkt war die Buchhandlung in der Unterführung des Bahnhofs Friedrichstraße. Huchel mußte mit der Bahn den weiten Weg von Potsdam um West-Berlin herum zurücklegen. Meist stand er schon da, wenn ich kam: in seinem abgetragenen Trenchcoat, groß, grauhaarig, müde lächelnd. Wir sahen uns verstohlen um wie zwei kleine Gauner und gingen dann ins Bahnhofsrestaurant, wo wir bei einer Tasse Kaffee zwei Stunden zusammensaßen. Das war also Huchels Westkontakt, den die Stasi erlaubte oder nicht bemerkte. An diese entwürdigende Situation, nicht für mich, sondern für den großen Peter Huchel, muß ich jetzt immer denken, fast zwanghaft, wenn ich von den kulturellen Leistungen der DDR lese oder höre. Literarische Neuerscheinungen konnte ich Huchel nicht mitbringen, sie wurden mir beim Eintritt in die Hauptstadt der DDR abgenommen. Einmal gab er mir fünf Gedichte, die ich nach Westen schmuggelte. Rudolf Härtung hat sie dann in der *Neuen Rundschau* veröffentlicht.

Der damalige Präsident der Westberliner Akademie, der Komponist Boris Blacher, hatte einen Brief an die Ostberliner Akademie in dem er bat, Huchel doch endlich die lange beantragte Ausreise zu erlauben. Der Brief wurde sowenig beantwortet wie andere Briefe zuvor. Huchel hatte den Einfall, ich sollte einmal in der Ostberliner Akademie nachfragen. Das tat ich denn auch, kam aber nur bis zu einem kleinen, dicken Beamten in einem muffigen Büro, der sehr verwundert war über meinen Besuch; neben ihm saß einer, der nichts sagte, aber aufmerksam zuhörte. Ich trug mein Anliegen vor: die höfliche Bitte um Antwort auf ein Schreiben des Präsidenten. Der kleine Beamte erbat daraufhin meinen Ausweis, offensichtlich ein Reflex. Ich gab ihm verblüfft meinen Ausweis, den er prüfte. „Da steht ja noch Student drin“, sagte er und gab mir den Ausweis zurück. Mein Besuch dürfte aber doch zu Ohren des Präsidenten der Ost-Akademie Konrad Wolf gekommen zu sein, denn einige Zeit später sagte er seinen Besuch bei Boris Blacher an, der auch korrespondierendes Mitglied der Ost-Akademie war. Dieses Gespräch zwischen Konrad Wolf und Boris Blacher könnte etwas bewirkt haben. In der quasifeudalen DDR, in der die Bürger keine verbrieften Rechte hatten, gab es manchmal Gnadenakte. Die Entscheidung hat aber wohl letztlich Heinrich Böll herbeigeführt, der damals Präsident des internationalen PEN war und zweimal in Ost-Berlin vorstellig wurde. Im April 1971 durfte Huchel ausreisen - nach acht Jahren der Isolation.

In seiner Dankrede für den Österreichischen Staatspreis für europäische Literatur im Jahre 1972 sagte er: „Ich verließ ein Land, meine verehrten Damen und Herren, wo für Menschen meiner Art die letzte Freiheit die

Einsamkeit ist, keine Post, keine Reisen, acht Jahre totale Isolation, eine traurige Bilanz, nicht nur für mich." Huchel wohnte nach der Ausreise mit seiner Frau und seinem Sohn kurze Zeit in einer Pension in München, dann einige Zeit in der Villa Massimo in Rom. Schließlich zog er in die Nähe von Freiburg, wo ein Mäzen ihm ein Häuschen zur Verfügung stellte.

Ich sah ihn noch einige Male bei Mitgliederversammlungen der Westberliner Akademie der Künste. Er hatte Heimweh nach der Mark Brandenburg, die ihm für immer verschlossen war. „Sie wohnen doch im schönsten Winkel Deutschlands, in der Nähe von Freiburg“, versuchte ich ihn einmal zu trösten. „Mir fehlen die wendischen Weiber“, war seine Antwort. Die Wenden, die slawischen Ureinwohner Brandenburgs, spuken gewissermaßen durch seine Gedichte. Die karge Landschaft der Mark, die Heide, die Seen, die Sümpfe und der weite graue Himmel sind in seinen Gedichten lebendig - und das Leben der kleinen Leute auf dem Land, der Knechte und Mägde, so wie es früher und noch bis vor kurzem war. Aber auch die Geschichte und die Politik steht in seinen Gedichten: die Verwüstungen der Nazizeit und des Krieges und die Zerstörungen des Stalinismus, Zerstörungen der Landschaft und der Seelen zugleich. In einem seiner schönsten und traurigsten Gedichte spricht er davon:

Der Garten des Theophrast

Meinem Sohn

*Wenn mittags das weiße Feuer
Der Verse über den Urnen tanzt,
Gedenke, mein Sohn, Gedenke derer,
Die einst Gespräche wie Bäume gepflanzt
Tot ist der Garten, mein Atem wird schwerer,
Bewahre die Stunde, hier ging Theophrast,
Mit Eichenlohe zu düngen den Boden,
Die wunde Rinde zu binden mit Bast.
Ein Ölbaum spaltet das mürbe Gemäuer
Und ist noch Stimme im heißen Staub.
Sie gaben Befehl, die Wurzel zu roden. Es sinkt
dein Licht, schutzloses Laub.*

Theophrast, der Schüler des Aristoteles, der sich mit dem Gartenbau beschäftigte, ist der Arzt der Natur, der ihr aber nicht mehr helfen kann. Die Gespräche und die Bäume werden rücksichtslos vernichtet. Das Laub, das Schutz gewährt, ist selber schutzlos. Der Sohn wird gebeten, derer zu gedenken, die Bäume und Gespräche pflanzten, deren Arbeit aber von anderen zugrunde gerichtet.

Bücherverschimmelung

Erst nach dem Weggang von Peter Huchel entdeckten die SED-Funktionäre, daß es besser ist, die aufbegehrenden Schriftsteller sogleich in den Westen abzuschleppen, als lange Kampagnen zu ihrer Befreiung auszulösen. Huchel mußte sich die Ausreise noch hart erkämpfen. Er lehnte jeden Kompromiß ab. An den Dokumenten, die sein Herausgeber Axel Vieregge im zweiten Band der Huchelschen Werke veröffentlicht, läßt sich die Arbeit der SED gut erkennen: es ist das alte Rezept von Zuckerbrot und Peitsche. Gerade den Widerspenstigen bot die Partei Privilegien an, wenn sie zu Zugeständnissen bereit waren. Huchel" zu einem solchen Angebot: „Ich kannte diesen stalinistischen Trick und lehnte diese Art von Bestechung ab. Es gab auch in den folgenden Jahren, als ich schon isoliert zu Hause saß, immer wieder solche Vorschläge. Ich wußte, wenn ich den kleinen Finger reichen würde, nähme man gleich die ganze Hand.“

Alfred Kurella bot ihm für den Fall, daß er den Westberliner Fontane-Preis ablehnte, schriftlich an: „Sie können versichert sein, daß durch einen solchen Akt Sie nicht nur in unserer Republik viele Menschen wieder für sich gewinnen würden, sondern daß Ihnen auch die Zustimmung und die Achtung vieler Menschen sicher wäre, die mit uns und mit Ihnen Gegner einer Politik sind, wie sie durch den Brandt-Senat vertreten wird. Umgekehrt wird es uns schwer sein, wenn Sie sich nicht in dieser Weise von dem Brandt-Senat distanzieren, mit Ihnen über alle die vielen Einzelfragen zu reden, die Sie in unserem Gespräch in Form von Widerspruch, Klagen, Gekränktheit vorgebracht haben.“

Huchel reagierte nicht: „Aber ich wollte keine Privilegien“, sagte er später dazu, „ich war jetzt ein einfacher Bürger.“ Nachdem er auf Kurellas Angebot nicht eingegangen war, schlug die Partei unbarmherzig zu: „Bei Nacht und Nebel erschien ein kleiner Funktionär mit drei Polizisten und einem Lastwagen und räumte aus einem Zimmer, das wir dazu gemietet hatten, mein ganzes persönliches Archiv aus. Briefe von Thomas Mann, von Brecht, von Bloch und Döblin, die ganzen Jahrgänge von *Sinn und Form*, die Wörterbücher. Ich stand dabei und schimpfte, aber der Funktionär hatte seine Sprüche auswendig gelernt: Er zitierte Kurt Hager, der mich den englischen Lord von Wilhelmshorst' genannt hatte, berief sich auf den sechsten Parteitag, auf dem ich als Arbeitverräter beschimpft worden war.“

Die Gemeinde Wilhelmshorst klagte später sogar gegen ihn, weil er die Miete für den Schuppen nicht bezahlte, in dem sein wertvolles Archiv verrottete. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung, in der Huchel wenigstens erfuhr, wo sein Archiv aufbewahrt wurde: „Ich fand es in einem alten Gemüseschuppen, alles aufgerissen, zerstreut, die Briefe klaubte ich aus dem Staub, auf manchen Büchern lag fingerdick Schimmel. Ich ging zum Bürgermeister und hielt ihm ein Buch unter die Nase: Früher gab es Bücherverbrennung, heute Bücherverschimmelung, sagte ich.“

Das Land Brandenburg sollte in Huchels Haus in Wilhelmshorst *und* in dem seines Stasi-Bewachers eine Gedenkstätte für den großen märkischen Lyriker errichten. Denn das gehört zusammen: der DDR-Dichter und sein Stasi-Kontrolleur.